
BUCHBESPRECHUNGEN

David J. Breeze, Bearsden. *A Roman Fort on the Antonine Wall*. Mit Beiträgen von Lindsey Allason-Jones, Donald Bailey, Mike Baillie, Ian Banks, Paul Bidwell, Sjøerd Bohncke, Susan Chalmers, G. H. Collins, Anne Crone, Alex Croom, Brenda Dickinson, Camilla Dickson, James H. Dickson, Andrew Fitzpatrick, Dennis Gallagher, Geoff Gaunt, Rikke D. Giles, Mark Gillings, Katherine Hartley, Martin Henig, Andrew Jones, Lawrence Keppie, John Locke, Euan W. MacKie, Frances McLaren, Ian Máté, Jef Maytom, Michael J. Moore, G. C. Morgan, Jennifer Price, Sian Rees, Anne S. Robertson, Jackeline Robertson, Adam T. Welfare und David F. Williams. Society of Antiquaries of Scotland, Newcastle 2016. 405 Seiten mit über 310 Abbildungen und Karten sowie 59 Tafeln. Preis 30£. ISBN 978-1-90833-208-0.

Zwischen 1972 und 1982 führten Historic Scotland bzw. deren Vorgängerinstitutionen Ausgrabungen in der Stadt Bearsden 10 km nordwestlich von Glasgow durch. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist hier ein römerzeitliches Kastell belegt, das Teil der unter Antoninus Pius zwischen 142 und 144 n. Chr. angelegten und nach diesem Kaiser benannten befestigten Grenzlinie im Süden Schottlands war. Anders als die Hadriansmauer im Norden Englands handelte es sich beim Antoninuswall tatsächlich um einen aus Erde aufgeschütteten Wall, allerdings auf einem Steinfundament, dessen Außenseiten geschichtete Rasensoden (engl. „turf“) stabilisierten. Die 63 km lange Grenzbefestigung zwischen dem Firth of Clyde und dem Firth of Forth schützten 18 Kastelle und eine unbekannt Anzahl von Kleinkastellen, die eine unmittelbar südlich des Walles angelegte Militärstraße („military way“) verband. Bearsden ist als einziger dieser Plätze großflächig und mit modernen Methoden untersucht worden. Die Ausgrabungen erbrachten Aussagen zur Baugeschichte des Kastells und seines Umfeldes, der Ernährung und Versorgung der hier stationierten Soldaten sowie der Vegetationsgeschichte des Platzes. Das heute in einer kleinen Freilichtanlage konservierte Mauerwerk des einstigen Badegebäudes stellt eines der wenigen sichtbaren römischen Denkmale in Schottland dar.

Das während seines gut 20-jährigen Bestehens nur in wenigen Teilen in Stein ausgebaute Kastell lag an einer Kreuzung der Militärstraße mit einer Nord-Süd-Verbindung zwischen dem heutigen Glasgow und Loch Lomond. Mit seiner Nordseite unmittelbar an den Grenzwall angelehnt, war hier zunächst ein rechteckiges Kastell (Bearsden 1) mit Außenmaßen von 150×110 m (1,7 ha) geplant, dessen „turf“-Umwehrung auf einem 4,5 m breiten Steinsockel ruhte. Es gehört zu den größeren Kastellen am Antoninuswall. Die Militärstraße durchzog das Lager als *via principalis* von Ost nach West. Hier dürfte eine namentlich nicht fassbare berittene Einheit der Hilfstruppen (*auxilia*) stationiert gewesen sein. Bearsden 1 war nach einem Raster von 5×4 *actus* ausgelegt. Aus der Tatsache, dass der *actus* (120 römische *pedes* = 35,5 m) in der nachfolgenden Kastellphase Bearsden 2 weiterhin als Längenmaß diente, schließt der Autor darauf, dass der ursprüngliche Entwurf und die noch während dessen Umsetzung erfolgte Modifikation von denselben Planern stammen. Der ursprünglich rechteckige Kastellgrundriss wurde schließlich mit Maßen von 102 m in Ost-West- und 93 m in Nord-Süd-Richtung annähernd quadratisch ausgeführt. Das Flächenmaß betrug einschließlich der von der Umwehrung beanspruchten Fläche 1,25 ha, ohne diese lediglich 0,95 ha. Den östlichen Teil der ursprünglichen Umwehrung nahm ein bei Kastellen in Britannien häufiger anzutreffender Annex ein, dessen Fläche 0,6 ha (bzw. 0,47 ha) betrug. In Bearsden 1 wurden die Kommandantur (*principia*), ein Speicher (*horreum*), das Badegebäude und eine Latrine fertiggestellt, die beiden Letztgenannten jedoch für den Bau von Bearsden 2 wieder abgebrochen und an benachbarter Position neu errichtet. In der jüngeren Kastellphase entstanden zwei vermutlich steinerne *horrea*, ferner zwei Baracken in Fachwerktechnik, die neben acht Mannschaftsstuben jeweils auch ein Offiziersquartier aufwiesen. Daneben fanden sich drei langrechteckige Gebäude unklarer Funktion und ein Lagerhaus, jeweils aus Holz. Sämtliche Holz-/Fachwerkbauten ließen sich lediglich anhand ihrer Pfosten Spuren nachweisen; ein Teil der Innenfläche des Kastells war offenbar unbebaut.

Die festgestellten Unterkünfte reichen für die Aufnahme einer kompletten Ala (aber auch

Kohorte) nicht aus. Aus diesem Grund nimmt der Ausgräber an, dass die in Bearsden 2 stationierte Einheit gleichzeitig ein zweites Lager belegte, wofür die benachbarten, ebenfalls eher unterdimensionierten Kastelle in Frage kommen. Kastell und Annex wurden durch eine Erdrampe, jedoch keinen vorgelagerten Wehrgraben, abgegrenzt. Eine 1,5 m breite Brandschicht, die Zweige von Weiden, Erlen und Haselnuss enthielt, dürfte den Überrest einer auf der Umwehrung angebrachten Brustwehr darstellen. Innerhalb des östlich angrenzenden Annex fanden sich die Reste des freistehenden Badegebäudes und einer an den östlichen Erdwall angebauten Latrine. Lediglich die beheizten bzw. mit Wasserbecken ausgestatteten Räume des Bades waren in Stein ausgeführt, der Umkleide- und ein weiterer Kaltraum bestanden aus Fachwerk, ebenso wie die Latrine. In der südlich des Militärweges liegenden Hälfte des Annex fanden keine Untersuchungen statt. Kastell Bearsden 2 und sein zugehöriges Bad erfuhren während ihres Bestehens kleinere bauliche Veränderungen, allein am Bad ließen sich drei Umbauten oder Reparaturen nachweisen. Naturwissenschaftliche Untersuchungen des Sediments des aus der Latrine in die Lagerumwehrung entwässernden Abwassersystems erbrachten Hinweise zur Ernährung der hier stationierten Soldaten. Das Keramikmaterial umfasst Produkte aus dem Süden der britischen Insel, Spanien und Gallien, enthält jedoch zu einem großen Prozentsatz Waren bekannter Töpfer aus Mittelengland, die offenbar Zweigwerkstätten in Bearsden gegründet hatten. Das Kastell endete in einem Brand, der möglicherweise von der abziehenden Truppe selbst gelegt wurde. Das Keramikmaterial spricht für eine Belegung, die keinesfalls über 170 n. Chr. hinaus bestand. Als jüngste sicher datierbare Funde weisen zwei kaum abgegriffene Münzen mit Prägedaten von 153 bis 155 n. Chr. auf ein wohl noch wesentlich früheres Datum hin. Der Autor hält daher das Datum 158 n. Chr. für möglich – einen Zeitpunkt, an dem an der Hadriansmauer wieder Instandsetzungsarbeiten nachweisbar sind.

Der großformatige und hochwertig ausgestattete Band umfasst insgesamt 22 Kapitel, die den archäologischen Befund sowie die daraus geborgenen Funde vollständig und mustergültig auswerten. Sofern erforderlich, sind nahezu allen Beschreibungen stets Tabellen, Graphiken bzw. sehr detailreiche, großteils farbige Abbildungen beigegeben. Ein Literaturverzeichnis und dankenswerterweise auch ein Orts- sowie ausführliches Sachregister schließen den Band ab. Man merkt der Publikation an, dass ihr nicht allein eine zehnjährige, sorgfältige Ausgrabung und eine ebenso lange Nachbearbeitung der Grabungsergebnisse zu Grunde

liegen, sondern in den vergangenen Jahrzehnten auch ein Großteil der Ergebnisse bereits intensiv und wiederholt anhand von Vorberichten diskutiert werden konnte. Als Ausgräber übernahm David Breeze die Autorenschaft für die Vorstellung der angetroffenen Baubefunde sowie die Diskussion aller Ergebnisse in einem umfangreichen Schlusskapitel. Die Abhandlungen zum Fundmaterial stammen hingegen durchweg aus den Federn eines über fünfundsiebzig Köpfe zählenden Teams aus Spezialisten für jedes einzelne Thema. Diese muster-gültige Arbeitsteilung, die man sich auch bei anderen Projekten dieser Art wünschen würde, liefert ohne Zweifel beste Ergebnisse.

Nach einer kurzen Einführung in den Aufbau der vorliegenden Auswertung in Kapitel 1 (S. 1f.) und der Darstellung der nicht sehr üppigen Forschungsgeschichte in Kapitel 2 (S. 3–6), stellt Breeze in Kapitel 3 (S. 7–75) die Baubefunde des Kastells, des Annex und des Außenbereichs vor. Ein Übersichtsplan zeigt zu Beginn die im Rahmen der Ausgrabungen aufgedeckten Flächen an, sowohl innerhalb der modernen Wohnbebauung als auch innerhalb der römischen Kastellstruktur. So ist mit Rücksicht auf die bestehende Bebauung und die im Boden erhaltenen historischen Quellen bei den Untersuchungen lediglich ein Drittel der antiken Kastellfläche aufgedeckt worden. Mit unterschiedlichen Schwerpunkten umfassen die folgenden 30 Seiten die Befundvorlage der Wehrgräben, des Walles, der Lagerstraßen, des Abwassersystems, offener Bereiche und schließlich der Innenbebauung. Die jeweiligen Beschreibungen sind knapp gehalten, aber ausreichend lang und werden durch Fotos und Planzeichnungen ausführlich illustriert. Eine willkommene Hilfe zur Orientierung bilden dabei kleinmaßstäbliche schematische Übersichtspläne des Kastells, auf denen der jeweils behandelte Grabungsausschnitt farblich hervorgehoben ist. Die Interpretation des vorstellten Befundes folgt jeweils unmittelbar im Anschluss in Form eines kurzen Kommentars. Auf Ergänzungen in den Plänen, den Verweis auf Parallelen an anderen Orten oder gar Rekonstruktionen der behandelten Bauten verzichtet Breeze hingegen an dieser Stelle. Nach diesem Muster werden auch die sehr gut erhaltenen Befunde des Badegebäudes und der Latrine vorgelegt. Zahlreiche Farbaufnahmen setzen den Leser über den angetroffenen Befund gut ins Bild. Mancher hätte sich jedoch bessere Planumzeichnungen gewünscht. So finden sich lediglich zwei Darstellungen, die im Maßstab 1:200 den Laufhorizont und die Fundamente des Bades zeigen. Der kleine Maßstab gestattete es nicht, einen steingerechten Plan der Mauerzüge wiederzugeben. Daher wird das gesetzte Zweisohlenmauerwerk des Auf-

gehenden, das in den Fotos ausschnittsweise gut erkennbar ist, in den Plänen nur schematisch in Schraffur wiedergegeben. Hier rächt sich der Verzicht auf eine – zugegeben sicher aufwändige – großformatige Planbeilage, die das Gebäude noch einmal etwa im Maßstab 1:50 zeigen könnte. Das Kapitel endet mit der Beschreibung zweier kurzer Mauerzüge westlich des Kastells, die ebenfalls römisch sein dürften, und einer begrenzten geophysikalischen Untersuchung (Ian Banks), die der Frage nachging, ob der südliche Wehrgraben vor dem Kastell durch eine Erdbrücke unterbrochen war, wie dies entlang des Militärwegs im Westen und Osten nachgewiesen werden konnte. Insgesamt muss leider offen bleiben, wie das nähere Umfeld außerhalb der Umwehrung genutzt wurde.

Kapitel 4 (S. 77–79, Ian Máté und Sjøerd Bohncke) behandelt die vorkastellzeitlichen Böden sowie Erdproben aus den römischen Gebäuden. In sinnvoller Ergänzung der archäologischen Untersuchungen zeigen die Analysen hier ein vor Ankunft der Römer teilweise bereits gerodetes und als Grünland genutztes Umfeld. Als Baumarten finden sich vor allem Erle und Hasel, vereinzelt auch Weide, in gerodeten Arealen deuten Heide, Gras und Binse auf insgesamt eher feuchte Bodenverhältnisse hin. Die botanischen Untersuchungen werden in Kapitel 13 unter einem anderen Gesichtspunkt wieder aufgenommen; zunächst folgt die Vorstellung des archäologischen Fundmaterials.

In Kapitel 5 (S. 81–98) behandeln Geoff H. Collins (bezüglich Herkunft) und Lawrence Keppie die während der Grabung entdeckten Werksteine. Neben einer kleinen Bauinschrift der in Chester stationierten *legio XX Valeria Victrix* sind hier vor allem Keilsteine eines Gewölbes und andere eindeutig der Architektur des Badegebäudes zuzuweisende Bauteile zu nennen. Diese werden ebenso wie das Repertoire an Mühlsteinen (Adam T. Welfare) detailliert beschrieben und in maßstabsgerechten Zeichnungen abgebildet. Gerade die letztgenannten Funde von Handmühlen finden in vielen anderen Publikationen keine entsprechende Würdigung – ein Versäumnis, wie die sehr lesenswerte Analyse beispielsweise der aus Mayen importierten Mühlsteine aus Basaltlava zeigt. Das Kapitel endet mit der Nennung einer vermutlich neolithischen Silexklinge (Euan W. MacKie). Im Vergleich zu den vorangegangenen mustergültigen Materialvorlagen fällt die Vorstellung der im Kastell geborgenen Baukeramik in Kapitel 6 (S. 99–102, Dennis B. Gallagher) leider etwas ab. Hier hätte man sich zusätzliche Zeichnungen der anhand ihrer Fragmente rekonstruierbaren und auch beschriebenen Ziegeltypen (*tegulae*, *tubuli* und einfache *lateres*) gewünscht. Neben solchen

maßstabsgerechten Abbildungen wären auch mögliche Aussagen zum Produktionsort der Ziegel interessant gewesen, da davon auszugehen ist, dass zentrale Militärziegeleien speziell die aufwändiger herzustellenden Ziegelformate lieferten.

Das umfangreichste Kapitel 7 (S. 103–181) stellt die Keramikfunde vor. In der Systematik der Vorlagen fallen dabei zunächst Unterschiede zwischen der eher klassischen Bearbeitung der Terra sigillata (Brenda Dickinson) und der übrigen (Grob)Keramik auf. So erschließt sich dem Rez. nicht, weshalb der Katalog der insgesamt 101 ansprechbaren Terra-sigillata-Scherben die einzelnen Stücke nach Fundorten auflistet (Gebäude 1, Gebäude 2, Annex usw.), wenn daraus keine Schlüsse gezogen werden (können?). Nützlich wären auch ein Diagramm oder eine Tabelle gewesen, um aufzuzeigen, wie sich die in Bearsden gefundene Sigillata auf die verschiedenen Produktionszentren verteilt, um besser nachvollziehen zu können, welche Gefäßformen aus welchen Produktsorten während des zeitlich eng definierten Bestehens des Kastells hierher gelangten. So muss sich der Leser diese Informationen selbst erarbeiten. Informativer ist die Herangehensweise der insgesamt zehn Autoren, die sich mit den übrigen keramischen Gefäßformen beschäftigen. Die Bearbeiter folgen hier weiterhin der Unterteilung nach Warenarten – Grobkeramik/„coarse ware“ (Paul Bidwell und Alex Croom), Reibschüsseln (Katherine F. Hartley), einheimische Töpfe/„native pots“ (Euan W. MacKie), Lampen (Donald Bailey) und Amphoren (Andrew F. Fitzpatrick) –, bevor die einzelnen Ergebnisse zusammenfassend ausgewertet werden. Neben der Formen- bzw. Warenartensprache kann sich diese Auswertung auch auf sehr sorgfältige Materialanalysen stützen. So fanden an einzelnen Warengattungen neben Schwermetallanalysen (David Williams) auch petrologische, chemische und geologische Untersuchungen (Geoff H. Collins, Geoff Gaunt, Mark Gillings) statt. Die ausführliche Zusammenfassung (Paul Bidwell und Alex Croom) führt dann auch sehr rasch zu Ergebnissen, die den beneidenswert guten Forschungsstand der britischen Kollegen zur römischzeitlichen Grobkeramik wiedergeben: Die beiden Autoren arbeiten zunächst anhand der vorliegenden Gefäßformen den Charakter der Fundensembles heraus, unterscheiden Importe von lokalen Produkten und rekonstruieren anschließend das Verteilungssystem der Keramik, bis hin zur Antwort auf die Frage, woher die in Bearsden tätigen Töpfer stammten. Hochinteressant und gut nachvollziehbar sind ihre Schlussfolgerungen, dass sich durch die Vorverlegung der Grenze mit dem Bau des Antoninuswalles für Keramikproduzenten (und Händler?) in-

nerhalb der Provinz Chancen boten, Absatzstruktur und -märkte neu zu verteilen. Da auch gut ein Dutzend Gefäße vorliegen, die nach nordafrikanischen Typen gefertigt wurden, endet die Zusammenfassung mit einem lesenswerten Überblick zum Forschungsstand dieser in Britannien dank der beispielhaften Arbeiten von Vivian Swan gut aufgearbeiteten Warenart. Für vergleichbar detaillierte Aussagen zu Herkunft und Distribution römischer Töpferwaren ist es – zumindest in Südwestdeutschland – leider noch ein weiter Weg.

In Kapitel 8 (S. 183, Graham C. Morgan) folgt eine Analyse dreier Mörtelproben aus dem Badegebäude. Die Bearbeitung der knapp sechzig in Bearsden gefundenen Fragmente von Glasgefäßen in Kapitel 9 (S. 185–193, Jennifer Price) bestätigt den schon früher bemerkten, fast vollständigen Ausfall gläsernen Speise- und Trinkgeschirrs (unter 5%) im Verhältnis zu Transportbehältern, vor allem Flaschen, in der Mitte des 2. Jahrhunderts im Vergleich etwa zur flavischen Zeit. Kapitel 10 (S. 195 f., Martin Henig/Susan Chalmers) stellt zwei Gemmen vor, die aus dem Badegebäude bzw. einem Abflusskanal innerhalb des Kastells stammen. Die zahlreichen Funde aus Buntmetall, Blei und Eisen in Kapitel 11 (S. 197–220) sind als Zeichnungen in dem komfortablen Maßstab von 1:2 und größtenteils noch einmal als Foto wiedergegeben. Ihre Ansprache nach den bekannten Materialvorlagen, z. B. nach Manning, zeugt auch hier von der Materialkenntnis des Bearbeiters (Lawrence Keppie mit einer Notiz von Sian Rees). Obwohl gerade die eisernen Stücke auf diese Weise sehr gut ins Bild gesetzt wurden, stellt sich doch die Frage, warum augenscheinlich nicht alle Objekte vorab restauriert wurden. So bleiben trotz der guten Zeichnungen bei dem einen oder anderen Objekt (z. B. Nr. 88, 104, 112 bis 114 oder 161) Fragen zu Konstruktion oder auch Dimension offen. Hinsichtlich der immer wieder auftauchenden Diskussion über den Einsatz von Hufeisen in römischer Zeit hätte man sich nähere Informationen über die genauen Fundorte der beiden während der Ausgrabungen geborgenen Stücke gewünscht. Auf die wichtige Rolle der Münzfunde wurde eingangs schon hingewiesen. Ihre Vorstellung erfolgt in Kapitel 12 (S. 221 f., Anne S. Robertson). Mit zwölf, eventuell sogar nur elf Exemplaren ist die Münzreihe sehr klein, weshalb der daraus abgeleitete Terminus post quem für das Ende der römischen Belegung zu Recht nicht überbewertet werden sollte (s. u.). Für die Beurteilung des Grades der Abnutzung, insbesondere der beiden jüngsten Stücke, wären sicherlich Fotos der betroffenen Münzen hilfreich gewesen.

Mit Kapitel 13 (S. 223–280) folgen schließlich die Untersuchungen der Pflanzenreste

(Camilla Dickson und James H. Dickson), die einen weiteren Schwerpunkt des Bandes ausmachen. Die Archäobotanik von Bearsden stellt die weitaus vollständigste Auswertung einer römerzeitlichen Anlage in Schottland und eine der umfangreichsten im ganzen ehemaligen Römischen Reich dar. Grundlage bildeten die im Feuchtbodenmilieu des Platzes sehr guten Erhaltungsbedingungen. Getrennt nach den unterschiedlichen Fundorten werden sowohl makroskopische Reste, Pollen als auch verbrannte Pflanzenreste analysiert. Obwohl die Mitte der 1980er Jahre vorgenommenen Analysen sicherlich nicht mehr überall den heutigen Standards entsprechen, gelangen wichtige Erkenntnisse zu den Umweltbedingungen, unter denen das Kastell angelegt und betrieben wurde, sowie zur Ernährung der hier stationierten Soldaten. So aßen diese wohl entweder Getreidebrei („porridge“) aus Emmer bzw. Brot aus Spelzweizen; Gerste wurde hingegen nur in geringem Umfang verwendet. Verzehrt wurden auch Feigen, Koriander, Sellerie, Dill, Lein- und Mohnsamen sowie verschiedene Hülsenfrüchte. Daneben aß man Malvenblüten, wohl als Heilmittel. Die Speisekarte umfasste aber auch Nüsse und lokale Früchte. Insgesamt passen die nachgewiesenen Nutzpflanzen sehr gut zu Befunden von anderen römischen Militärplätzen, sowohl in Britannien als auch auf dem Kontinent, und bezeugen so eine gewisse Uniformität in der Ernährung der römischen Soldaten. Für Bau und Unterhalt der Gebäude nutzte man die Vielzahl der in der Nachbarschaft vorkommenden Bäume; Reste von Moos aus dem Bereich der Latrine legen nahe, dass dieses zur Körperhygiene diente. Hervorzuheben sind die in Kapitel 14 (S. 281–284, Frances McLaren) vorgestellten Infrarot-Untersuchungen an verkohltem Pflanzenmaterial, das einzelnen Gefäßscherben anhaftete und von Missgeschicken bei der Essenzubereitung am Herd stammen dürfte. Zwei Proben wiesen auf Reste von Emmer/Dinkel, eine dritte auf Hartweizen (*Triticum durum*) hin, der am ehesten aus dem Mittelmeergebiet importiert worden sein dürfte. Die in dem Report nur angerissene, aber natürlich reizvolle Frage, ob aus dem Durumweizen einst *panis, puls* oder gar schon ‚Pasta‘ gefertigt wurde, muss beim heutigen Forschungsstand leider offen bleiben. In jedem Fall zeigt der Befund die Wichtigkeit derartiger naturwissenschaftlicher Analysen.

Ohne Resultate blieben dagegen die in Kapitel 15 (S. 285, Mike Baillie und Anne Crone) knapp wiedergegebenen dendrochronologischen Untersuchungen. Ebenfalls nur wenige Ergebnisse lieferte die Analyse der fast durchweg verbrannten Tierknochen in Kapitel 16 (S. 287 f., Jackeline Robertson), worunter sich Schwein und Schaf/Ziege nachweisen ließen.

Die Bodenverhältnisse bedingten hier einen insgesamt äußerst geringen Fundanfall. Untersuchungen der in den Bodenproben enthaltenen Insektenreste in Kapitel 17 (S. 289–299, John Locke) zeigten keine Auffälligkeiten und bestätigten das bereits anhand der Boden- und Pflanzenreste gewonnene Bild, wonach das lokale Klima in römischer Zeit insgesamt etwas kühler gewesen sein dürfte als heute. Umso interessanter sind dann wieder die in Kapitel 18 (S. 301–303, Andrew K. G. Jones und Jef Maytom) vorgestellten parasitologischen Untersuchungen an Erdproben, die aus dem Graben des Annex gewonnen wurden, in den die Latrine entwässerte. Hier enthielten die tieferen Schichten des während der römischen Nutzung des Platzes langsam zugefüllten Grabenwerks Eier der parasitären Peitschen- (*Trichuris*) und Spulwürmer (*Ascaris*), an denen die Kastellbesatzung litt. Bei den in Kapitel 19 (S. 305–307, Dennis B. Gallagher) vorgestellten Lederfunden handelt es sich um insgesamt neun (Teile von) Schuhsohlen. Es spricht für die Sorgfalt und den Wunsch nach Vorlage aller gewonnenen Erkenntnisse, dass in Kapitel 20 (S. 309) auch der Graphiker Michael J. Moore, dem der Band seine zahlreichen handwerklich hochwertigen und detaillierten Rekonstruktionszeichnungen verdankt, kurz zu Wort kommt und aus seiner Sicht schildert, was ihn zu den von ihm gefundenen Umsetzungen der archäologischen Ergebnisse veranlasste.

Das als Diskussion überschriebene Kapitel 21 (S. 311–379, David J. Breeze) fasst die Einzelauswertungen in sechzehn Abschnitten auf stolzen 69 Seiten schließlich noch einmal zusammen. Breeze möchte hier nicht die Ergebnisse wiederholen, sondern – wie er schreibt – vielmehr einen Überblick geben und verweist ausdrücklich auf die Berichte der Spezialisten im vorde-

ren Teil des Bandes. Allerdings darf man vermuten, dass viele Leser sich mit dieser ausführlichen und gut illustrierten Zusammenfassung zufrieden geben. In diesem Kapitel werden nun die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten der angetroffenen Befunde diskutiert und in den Kontext der jeweiligen Einzeluntersuchungen gestellt. Dazu gehören zunächst Vergleiche der Befunde mit solchen anderer Militärplätze als auch Rekonstruktionszeichnungen, die sehr gut dabei helfen, die Plausibilität der gefundenen Lösungen zu überprüfen. Breezes Überblick ist aber auch für Leser unverzichtbar, die sich lediglich für einzelne Materialgruppen interessieren, da nun beispielsweise auch die bislang vermissten Kartierungen zur Fundverteilung diskutiert (Beitrag von Rikke D. Giles) und noch einmal ausführlich die Erkenntnisse zur Herkunft der in Bearsden aufgefundenen Versorgungsgüter besprochen werden. In dem etwas versteckt als „weitere Überlegungen“/„some wider implications“ überschriebenen Abschnitt 21.15 stellt Breeze – sicherlich der maßgebliche Fachmann zur römischen Grenze in Schottland – nun unter Einbeziehung der Ergebnisse aus Bearsden den aktuellen Forschungsstand zur Baugeschichte des Antoninuswalles zusammen. Allein diese knapp vier Seiten würden die Anschaffung des Bandes schon rechtfertigen. Dem Autor gelingt hier die Einordnung der Grabungsergebnisse in das ‚große Ganze‘, was nicht jeder Fachpublikation so gut glückt. Er zeigt gleichzeitig, dass noch so plausible Theorien und originelle Gedankenaufsätze ohne eine sorgfältige Grundlage im wissenschaftlichen Befund die Forschung letztendlich nicht weiter bringen. Der Aussage im abschließenden Kapitel 22 (S. 381–384), wonach die Ausgrabung und deren Nachbearbeitung bemerkenswerte Resultate erzielt haben, ist unbedingt zuzustimmen.

ANSCHRIFT DES VERFASSERS

Dr. Andreas Thiel
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Straße 12
73728 Esslingen
E-Mail: andreas.thiel@rps.bwl.de